

Zwei Tessiner Dorfinseln

Autor(en): **Keller, Ed.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **23 (1948)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Tessiner Dorfinseln

Von Ed. Keller, Architekt, Bern

Eine Insel muß nicht unbedingt von den Wogen eines Ozeans oder von einem sonstigen Gewässer umspült werden. Das Inselhafte einer Sache drückt sich vielmehr im Abgeschlossenen, Abseitigen oder Umgeschlossenen aus, und nur so ist der Begriff «Insel» vielfach zu verstehen. Unsere beiden Dörfer, welche wir anlässlich einer sommerlichen Wanderung dieses Jahr aufsuchten, haben ebenfalls etwas Inselhaftes an sich; darum interessieren sie uns, und es wird sich zeigen, daß sich ihre nähere Betrachtung rechtfertigt.

Tessins und erlebt mehr, als wenn ihr im Hundertkilometertempo dahinrast!

Baumenschen sind vielleicht diejenigen, welche mit dem größten Genuß unsern Südkanton erleben. Sie sind es, welche in erster Linie die Schönheiten und Originalitäten italienischer, das heißt tessinischer Architektur sehen, allerdings auch diejenigen, welche die vielen Bausünden neuerer Zeit mehr empfinden als die Nichtwissenden, die oft ziemlich gedankenlos auf den ausgelaufenen Pfaden einer geschäftstüchtigen Propa-

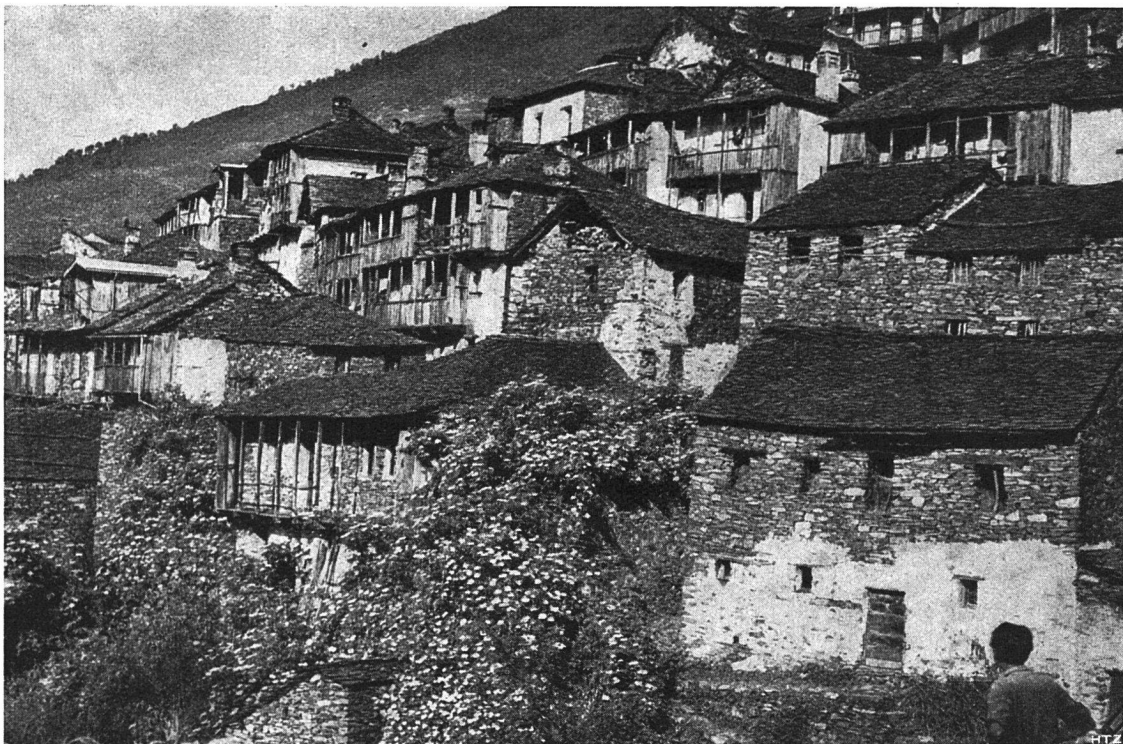


Abb. 1 Indemini von Süden gesehen

Bevor wir sie aufsuchen, einige allgemeine baulich-tessinische Hinweise. Unsere deutschschweizerischen Tessinfahrer haben meistens noch das geschäftliche Fieber des Alltags, das Pressieren, Keinezeithaben und der steten Eile in sich. Also fährt man mit dem neuesten Auto in großer Fahrt und ebensolcher Schnelligkeit, oder auch mit dem treno rapido, der die wenigsten Zugshalte aufweist, nach irgendeinem Zentrum: Bellinzona, Locarno, Lugano usw.

Der Tessiner hat aber zu allen Zeiten mit einem seiner vielen Sprichwörter besonders gute Erfahrungen gemacht, und das lautet: *Chi va piano, va lontano et va sano!* Wer langsam geht, kommt weit und bleibt gesund. So könnte man auch sagen: Mit dem Bummelzug kommt ihr weiter als mit dem Schnellzug, das heißt, ihr kommt besser zu den köstlichen Details unseres

ganda dahinpilgern. Es ist notwendig, von Zeit zu Zeit auf die Schönheiten der alten, einfachen Tessiner Architektur erneut hinzuweisen. Wir denken jetzt nicht in erster Linie an die Kirchen und sonstigen öffentlichen Bauten, sondern eher an das gewöhnliche Haus, an die ansprechenden Mauern und Treppen, an das Profane, welches doch das bauliche Fundament allen Bauens bildet und uns immer wieder beweist, wie sehr der einfache Mann, der Maurer und insbesondere der einfache Baumeister – vielfach unbewußt, aber voller guter Instinkte – die ihm anvertrauten Aufgaben gut und schön zu lösen wußte. Mit diesen knappen Hinweisen, die hundertfach zu ergänzen wären, wollen wir nun unsere Dorfinseln aufsuchen.

Von Locarno aus fahren wir mit dem Schiff durch die blauen Fluten des Lago Maggiore und besteigen

in *Magadino* den bequemen, schönen Postwagen, um über *Vira* in zahlreichen Kurven die Höhe der *Alpe di Neggia* zu erreichen. Schon diese Fahrt läßt uns viele Blicke in zahlreiche Weiten und Tiefen des Tessins tun und wird zum großen Genuß, trägt uns die motorisierte Postkutsche doch in eine Höhe von fast 1400 Metern. Nun öffnet sich in südlicher Richtung das *Valle Vedasca*. Die Straße windet sich nun in etlichen Kehren abwärts am Weiler «Monti Idacca» vorbei, um ihr Ende vor *Indemini* zu finden. Landschaftlich betrachtet, ist dieses Tal völlig nach Italien ausgerichtet, und es ist nicht ohne weiteres verständlich, wieso das große Dorf *Indemini* (Abb. 1) vom nahen Nachbarland abgeschnitten wurde, führt doch die Grenze nur wenige Minuten außerhalb des Dorfes durch. Damit war *Indemini* früher völlig von der Schweiz her isoliert; es konnte nur durch Bergpfade über den *Gamborogno* in mehrstündigem Marsch mühsam erreicht werden. Im ersten Weltkrieg wurde dieses ungelöste Problem aktuell; man baute für einige Millionen eine Straße von *Magadino* her (18 Kilometer Fahrstrecke) in das verlassene *Indemini* und band es damit quasi besser an sein Heimatland an. Trotz dieser verbesserten Verbindung ist diese Dorfinsel bis zur Stunde einsam und in gewissem Sinne doch verlassen geblieben. Einwohner nennen es selbst ein sterbendes Dorf. Persönlich scheint mir aber, daß kaum jemand etwas unternimmt, um diesem Übelstand – sofern er als solcher überhaupt empfunden wird – abzuhelfen. Die landschaftliche Lage ist außerordentlich schön, und die hier zu findende Ruhe würde manchem gehetzten Eidgenossen nur gut tun. Es gibt aber leider keine gewohnte Unterkunft, nichts Gewohntes zu essen, und niemand tut etwas in dieser Richtung.

Betrachten wir das Dorf vom *baulich-architektonischen* Standpunkt aus. So gesehen, können wir ihm nur Lob spenden. Dank seiner Weltabgeschlossenheit wurde es bisher vom sogenannten Zeitgeist nicht erfaßt; die üblen Bauwerke, welche fast alle Dörfer unseres Landes – sofern sie dem Fremdenverkehr oder der Industrie erschlossen wurden – verunstalten, fehlen, und so wird uns die Freude zuteil, dieses Tessinerdorf noch heute in seiner wohltuenden Harmonie zu erfassen. Wie es vor hundert und mehr Jahren war, so ist es auch heute noch. Ein Dorf, grau in grau. Hausmauern und Hausdächer gehen im gleichen Material ineinander über und bilden damit eine erfreuliche Einheit, sehr gut im Landschaftsbild eingebettet. Fast alle Steinhäuser tragen nach der Sonnenseite ihre überdeckten Lauben. Granitkonsolen und Holzpfeiler bilden die Tragkonstruktionen. Die Häuser sind im allgemeinen so nah zusammen und teilweise übereinander gebaut (Abb. 2), daß die Dorfwege (Straßen gibt es vom Dorfeingang aus keine mehr) förmlich unter Tunnels durchlaufen müssen. So mögen sich die Bauten im Sommer kühl, im Winter dagegen warm halten. Anlässlich meines diesjährigen Junibesuches war ich jedoch erstaunt über die frostige Kälte, die sich zwischen den

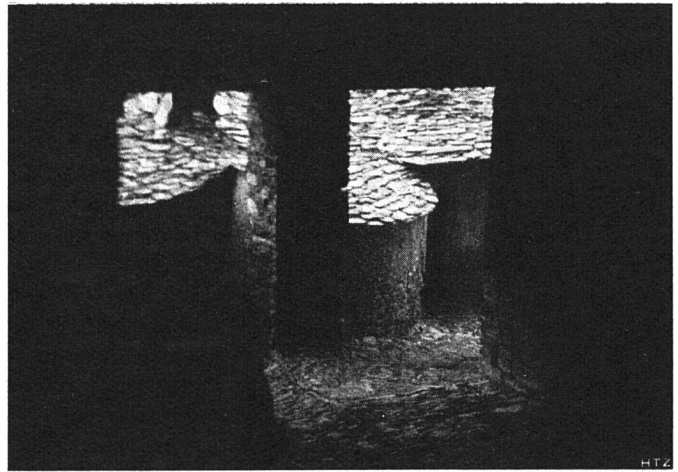


Abb. 2 Straßengabelung in *Indemini*; so führen die Wege unter den Häusern durch

Dorfmauern bemerkbar machte, ebenso über die Bevölkerung, welche sich an den dunkelsten, kältesten Partien aufhielt, und Kinder sah man, welche zusammengedrängt auf den schattigen, kalten Steinplatten saßen. Ich atmete förmlich auf, als ich außerhalb des Dorfes wieder die wärmenden Strahlen der Sonne empfand.

Wenige Minuten außerhalb des Dorfes geht es in eine tiefe Schlucht hinunter, und dort führt ein schmaler, schwankender Steg (Abb. 3) über einen Bach in unser südliches Nachbarland hinein. In gewissem Sinne also ein «Paradies». Beim Durchwandern von *Indemini* stoßen wir immer wieder auf leere Häuser oder Ruinen. Vor Jahrzehnten waren hier bei achthundert Menschen ansässig; heute wird es nur noch der vierte Teil sein. Nach Süden ist es durch die Grenzbarriere abgeschlossen, nach Norden durch den Berg und seine Pässe. Die Idee einer Schwebebahn, welche *Indemini* näher an die Welt bringen sollte, wurde vor

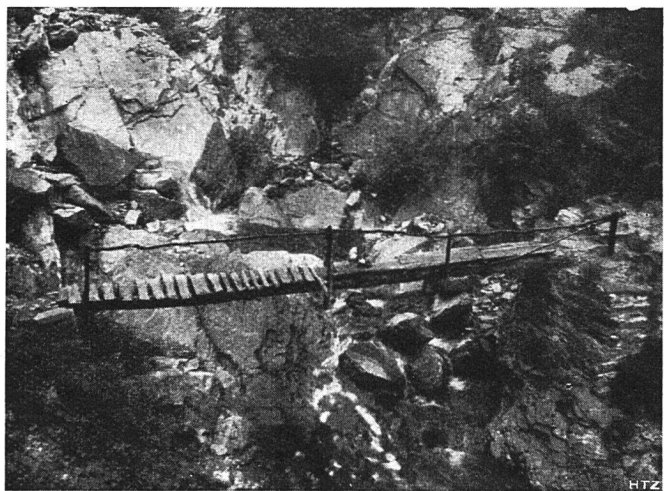


Abb. 3 Die Grenzbrücke zwischen *Indemini* und dem benachbarten Italien

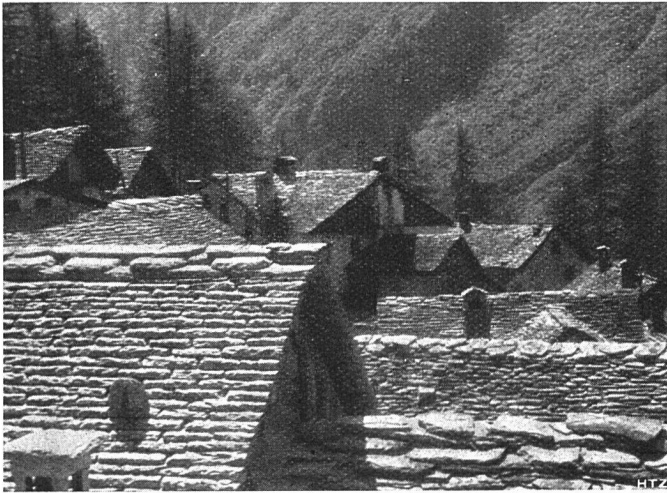


Abb. 4 Bosco-Gurin; ein Blick über die alten schönen Giebel-dächer

Zeiten auch schon ventiliert, aber es blieb bei Projekten und Gedanken.

Und wiederum führt uns ein gelber, schöner Postwagen durch kurvenreiche Straßen in eine andere Dorfinsel, welche ebenfalls etwa zweihundert Personen zählen mag. Diesmal handelt es sich um *Bosco-Gurin*, welches von Cevio im Valle Maggia aus über Cerentino zu erreichen ist. Wie anders ist hier die Luft, das Milieu, und wie anders sind die Menschen. In 1500 Metern Höhe liegt es in herrlicher Berggegend. Das Merkwürdige ist dies, daß es sich hier um das einzige deutschsprechende Tessinerdorf handelt. Vor rund siebenhundert Jahren kamen Walser aus dem *Pompad* herüber, siedelten sich hier an und haben sich bis heute, sowohl in ihrer Sprache wie in ihrem ganzen Gehaben, durchzusetzen vermocht. Wir durchwandern das liebevolle Dorf und erfreuen uns an der Aufgeschlossenheit der Bevölkerung. Wie sauber sind die Häuser, wie ansprechend das Einfügen des Dorfes in die Landschaft und wie eigenartig die Menschen! Daß sich diese Insel durch sieben Jahrhunderte hindurch, getrennt durch Sprache, Gebirge und Sitten, in ihrer Ursprünglichkeit



Abb. 5 Beim Verlegen der schweren Dachplatten

zu erhalten vermochte, grenzt an ein Wunder. Wir sehen Stein- und Holzbauten und finden sogar ein Heimatmuseum in einem der alten Walliser Holzhäuser. Gebrauchsgegenstände, altes Mobiliar, Textilien und manch anderes aus längst verflossenen Zeiten wurde hier liebevoll zusammengetragen. Noch sehen wir eine aus *einem* Holzbalken gehauene Treppe. Leider ist das Original vor wenigen Jahren zersägt worden (Abb. 6); nun steht aber wiederum eine auf alt hergerichtete Kopie da.

Besonders interessieren uns die schönen *Steindächer*. Kein anderes Dorf im Tessin ist uns so aufgefallen wie dieses, im Hinblick auf neue oder neu reparierte Granitdächer (Abb. 4 und 5). Während sonst (mehr oder weniger bequemlichkeitshalber) die Ziegel über-

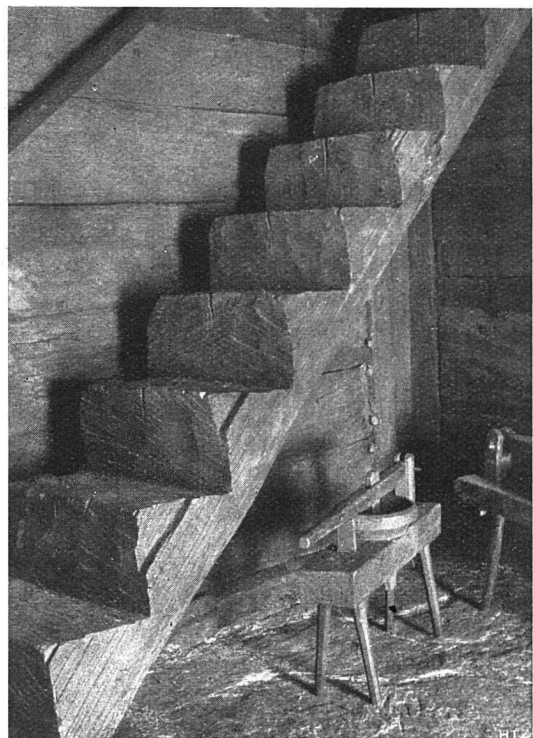


Abb. 6 Die letzte Original-Holztreppe aus einem Stück in Bosco-Gurin

all Eingang finden, hält man in Bosco noch am überlieferten, schweren, aber soliden und schönen Steindach fest. Ein soeben verlegtes Dach zeigt Platten von $1,2 \times 1,6$ Meter, einer Dicke von 9 Zentimetern und einem Gewicht bis 150 Kilo, während die «Steinziegel» von 40 auf 50 Zentimeter bis etwa 30 Kilo wiegen. Vor etlichen Jahren ist der Kirchturm neu eingedeckt worden. Der oberste Stein wiegt insgesamt 600 Kilo! Für solche Zwecke werden sogenannte Ghillsteine benutzt. Die sehr schweren Platten werden im Sommer im eigenen Guriner Steinbruch gehauen und im Winter per Schlitten ins Dorf gebracht, um dann im folgenden Sommer verwendet zu werden. Das spezifische Gewicht dieses Steinmaterials weist etwa 30 Kilo auf. Bis zum Jahre 1927 kostete der Quadratmeter Granitdach

(Holz und Stein) rund 23 Franken. Gegenwärtig muß mit etwas über 60 Franken pro Quadratmeter gerechnet werden.

So bietet diese Dorfinsel noch heute aktives Leben und zeigt vor allem interessante Einblicke in uralte Tradition und Menschlichkeit. Gute Herbergen bieten hier dem Feriengast einen angenehmen und sehr gesunden Aufenthalt. Um die Schönheit dieser Gegend besser genießen zu können, bummeln wir bis Cerentino,

wo die Straße nach Campo abzweigt. In Cevio nimmt uns die Bahn auf, um uns nach Locarno zu führen. Wir bemerken erst hier, wie reich die Gegenden an Stein und Holz sind. Die meisten Züge führen das schöne Granitmaterial zu Tal, und gleichzeitig unabsehbare Brennholzladungen, um den Städtern im Winter warme Stuben zu ermöglichen.

Text und Klischees aus der Schweiz. Baumeisterzeitung
«Hoch- und Tiefbau», Zürich.

AUS STAAT UND WIRTSCHAFT

Stop der Geldentwertung

Prof. Dr. Marbach schreibt über diese Broschüre:

«Der Gotthard-Bund veröffentlicht eine Studie über die Teuerung bzw. Geldentwertung von 30 Seiten Umfang. Der Verfasser der Schrift wird nicht genannt. Wer immer er sei, er versteht sein Handwerk.»

Die Studie trägt als Motto den Ausspruch von Lenin: «Um eine Staatsordnung zu unterminieren, muß man ihr Geldwesen zerstören.» Man muß diesen Ausspruch sehr ernst nehmen, denn auch Lenin hat sein Metier verstanden. Mit Geschick wird dem Leser gezeigt, wie sich die Teuerung anfänglich im Gewand eines scheinbaren Wohltäters zu gerieren pflegt. — Der Verfasser der Schrift ist kein Phantast, der eine so umfassende gesellschaftlich-ökonomische Erscheinung, wie die Geldentwertung sie darstellt, auf ein einheitliches Motiv zurückführt. Er weiß, daß sowohl geldseitig wie warensseitig bedingte Ursachen die Teuerung bewirken. Sehr anschaulich schildert er, wie die gehorteten Geldmengen scheinbar «Beine bekommen». Ebenso treffend wie im vorstehenden Urteil gerecht werden die inflatorischen Wirkungen der Bevorschussung der über den Clearing gehenden Exporte nach Deutschland während der Kriegszeit dargestellt.

Mit Recht wendet sich der Gotthard-Bund gegen jeden währungspolitischen Fatalismus. Er weiß, daß die fatalistische Hinnahme der Teuerung eine Sachwertpsychose schaffen kann, welche neben den objektiven, begrenzten oder begrenzbaren Teuerungsfaktoren noch solche psychologischer Natur erzeugt.

Nach der Stellungnahme zu einigen die Lohn-Preis-Spirale betreffenden strittigen Punkten befaßt sich die Schrift

des Gotthard-Bundes noch mit den Fragen «Geldvermehrung und Teuerung» und «Rolle der Staatsausgaben». Bezüglich der erstgenannten Frage ist sie der zutreffenden Meinung, daß die Geldvermehrung sowohl Ursache wie Folge der Teuerung sein kann. Der Beweis gegenüber anderen extremen Theorien wird sehr hübsch geführt.

Auf Grund der auf so knappem Raum nur unzulänglich darstellbaren ausgezeichneten Diagnose des wirtschaftlichen Krankheitsbildes entwirft der Gotthard-Bund am Ende der Schrift die Grundzüge eines schweizerischen Antiinflationprogrammes.»

In einem zweiten Artikel setzt sich Prof. Marbach mit den in diesem Programm zusammengefaßten Postulaten auseinander. Verschiedene Ratschläge, die letztes Jahr in der «Schweiz. Metallarbeiter-Zeitung» gemacht wurden, seien in das Programm übernommen worden. «Wir müssen zugestehen, daß der Gotthard-Bund ein umfassendes Antiinflationprogramm publiziert hat. Er hat es nicht erfunden; aber die vielen seit langer Zeit diskutierten Vorschläge sind gesiebt und geschickt ausgewählt worden. Die ernsthafte Diskussion dieses Programmes ist am Platz.» Prof. Marbach fügt dann bei, einzelne Forderungen müßten noch näher geklärt werden, so zum Beispiel jene nach einer Sparkampagne mit Hilfe der Gewerkschaften oder nach Einhaltung der Politik des Stillhalteabkommens. «Sieht man von diesen und einigen andern möglichen Einwendungen ab, so erscheint das Programm des Gotthardbundes als ein unvoreingenommener Versuch zur Überwindung der Inflationsseuche, den man unbedingt ernst nehmen sollte.»

DIE SEITE DER FAMILIE

Was Spielzeuge erzählen

Wer Gelegenheit hat, betrachte einmal Kinderspielzeuge, die er bei Bekannten und Verwandten antrifft, etwas näher. Nicht nur mit den Augen und nicht nur mit den Händen, sondern auch mit dem Blick, der das sieht, was sich hinter den Spielzeugen verbirgt.

Sieh einmal diese *Puppenstube!* Eine richtige Stube mit modernen hellen Tapeten. An den Fen-

stern geblumte Vorhänge, die frisch gebügelt sind. An der Wand ein grüner Kachelofen mit einer richtigen Ofenbank. Die Möbel sind zierliche Laubsägearbeit und mit großer Geduld und Liebe zusammengefügt. Kleine, geschmackvoll gekleidete Puppen bevölkern die Stube, und man meint nur ein Zauberwort sprechen zu müssen, damit das Ganze Leben bekommt.